

Sirinya Pakditawan

Die stereotypisierende Indianerdarstellung
und deren Modifizierung im Werk James
Fenimore Coopers

Doktorarbeit / Dissertation

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 2008 GRIN Verlag
ISBN: 9783656853695

Dieses Buch bei GRIN:

<https://www.grin.com/document/284058>

Sirinya Pakditawan

**Die stereotypisierende Indianerdarstellung und deren
Modifizierung im Werk James Fenimore Coopers**

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

http://www.twitter.com/grin_com

**Die stereotypisierende Indianerdarstellung und deren Modifizierung im
Werk James Fenimore Coopers**

Dissertation
zur Erlangung des Grades der Doktorin der Philosophie
bei der Fakultät für Geisteswissenschaften
Departments Sprache, Literatur, Medien I und II
der Universität Hamburg

vorgelegt von

Sirinya Pakditawan

aus Hamburg

Hamburg, im März 2008



Abb. 1 Thomas Cole „Landscape from the Last of the Mohicans“ (1827), New York State Historical Association Cooperstown, NY.¹

¹ Aus <http://www.swarthmore.edu/.../kjohnso1/sublime04.html>. 20.12.2006.

Inhalt

Abbildungsverzeichnis.....	3
0. Einleitung.....	4
1. Stereotypisierende Indianerbilder in der nordamerikanischen Literatur.....	16
1.1 Das Indianerbild der Puritaner.....	16
1.1.1 Der „teuflische Wilde“ der Captivity narrative.....	16
Exkurs: Der Begriff des Stereotyps und die religiöse Typologie der Puritaner.....	26
1.1.2 Revision der Erfahrung mit den Indianern und erste ethnologische Ansätze.....	31
1.2 Der „edle Wilde“ in der europäischen Tradition des Fremden.....	38
1.3 Der „edle Wilde“ der Amerikaner und andere amerikanisch-indianische Stereotypen.....	45
1.3.1 The vanishing American.....	45
1.3.2 Der „gute“ Indianer.....	50
1.3.3 Der blutrünstige und der degenerierte Indianer.....	53
2. Coopers problembewusste Indianer-Bearbeitung.....	56
2.1 Coopers Informationsquellen.....	56
2.2 Festschreibung und Verarbeitung der Quellen.....	63
2.2.1 Captivity narratives und melodramatische Erlebnismuster.....	63
2.2.2 Die Herrnhuter Indianermission.....	74
2.2.3 Der Missionar Heckewelder.....	81
3. Indianer-Typen in <i>The Last of the Mohicans</i>	87
3.1 Stereotype Charakterisierung des indianischen Wesens.....	87
3.1.1 „Typische“ Indianer und die „guten“ Delaware.....	87
3.1.2 Die „bösen“ Huronen.....	97
3.2 Naturgebundenheit und Statik als Merkmale der indianischen Zivilisation.....	104
4. Magua: Der „teuflische Wilde“ mit komplexem Charakter.....	111
4.1 Äußere Erscheinung und Verhalten.....	111
4.2 Negative Charakterentwicklung und Widerspruch zur angloamerikanischen Zivilisation.....	121
5. Uncas: Der zivilisationswillige „edle Wilde“.....	128
5.1 Äußere Erscheinung und Verhalten.....	128
5.2 Positiver Entwicklungsprozess und Affiliation mit der angloamerikanischen Zivilisation.....	133
5.3 Uncas – Magua: Ein Antagonistenpaar mit Analogien.....	142
6. Chingachgook: Der unzivilisierbare „edle Wilde“.....	145
6.1 Ambivalentes Wesen des nicht zivilisierbaren „guten“ Indianers.....	145
6.2 Vom „guten“ zum degenerierten Indianer.....	154
7. Scalping Peter: Vom gefährlichen zum degenerierten Indianer.....	163
7.1 Ursprüngliche Gefährlichkeit und mangelnde Einsicht.....	163
7.2 Von der plötzlichen Konversion zum Relikt der Vergangenheit.....	168
8. Conanchet: Der akkulturierte „gute“ Indianer.....	173
8.1 Von der Gefangenschaft zur ansatzweisen Assimilation.....	173
8.2 Der Tod als endgültige Rückkehr zur indianischen Zivilisation.....	179
9. Resümee.....	183
10. Literaturverzeichnis.....	191
10.1 Primärliteratur.....	191
10.2 Sekundärliteratur.....	192

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Thomas Cole „Landscape from the Last of the Mohicans“ (1827), New York State Historical Association Cooperstown, NY.....1
- Abb. 2 Indianische Kriegsführung und das Skalpieren: Zwei Indianer aus dem Südosten zeigen ihre Trophäen; Kupferstiche: Library of Congress.....24
- Abb. 3 Roger Williams und die Narragansett-Indianer. Kupferstich: Library of Congress.....31
- Abb. 4 Ein Abschnitt aus Benjamin Wests *The Death of General Wolfe*, 1770: National Gallery of Canada, Ottawa. Wests Darstellung dieses Native Americans stellt eine Idealisierung des Indianers als *noble savage* dar.....42
- Abb. 5 Native Americans lauschen den Predigten der Herrnhuter Missionare: Kupferstich nach einem Gemälde von Christian Schussele: Library of Congress.....75
- Abb. 6 Johann Valentin Haidt. Das „Erstlingsbild“ (1748).....79
- Abb. 7 Magua als lüsternder, bedrohlicher Indianer: Zeichnung und Kupferstich von Tony Johannot.....114
- Abb. 8 Uncas als beschützende, engelsgleiche Gestalt im Hintergrund: Zeichnung und Kupferstich von Tony Johannot.....129
- Abb. 9 Chingachgook als würdige Gestalt: Illustration von Gerhard Goßmann.....146
- Abb. 10 *Blanketed Indian*: Tasunka Ota (Plenty Horses) ist in eine Decke gehüllt, um seinen Widerstand gegen die Assimilation auszudrücken. Fotografie von J.C.H. Grabill.....147-48
- Abb. 11 Der degenerierte Chingachgook: Illustration von Gerhard Goßmann aus: *Die Ansiedler*, Frontispiz.....155
- Abb. 12 Thomas Cole „Scene from the Last of the Mohicans“ (1826), Terra Museum of American Art, Chicago, IL, USA.....190

0. Einleitung

The Leather-Stocking stories illustrate (...) the Indian's shifting role on the American frontier.²

James Fenimore Cooper gilt als Amerikas erster Mythopoet, herausragender Vertreter der amerikanischen Romantik, Vater der amerikanischen Nationalliteratur und als „amerikanischer Scott“,³ weil er Themen aus der amerikanischen Geschichte verarbeitete. Dabei „fiktionalisierte“ er historische Ereignisse, indem er sie in die tradierten Formen einer Romanhandlung umgoss und von der Ebene des individuellen Erlebens her beleuchtete. Hierbei bekannte sich Cooper nicht nur zu einem genuin amerikanischen Schauplatz (*setting*), sondern erstritt mit seinen indianischen Protagonisten die Literaturwürdigkeit der nordamerikanischen Ureinwohner. Im Rahmen seines umfangreichen Werkes stellen vor allem die *Leatherstocking Tales* den amerikanischen Mythos schlechthin dar und bilden darüber hinaus den Beginn der Indianerliteratur des 19. Jahrhunderts.⁴ Coopers Indianerfiguren wurden in-

² Warren S. Walker, *James Fenimore Cooper: An Introduction and Interpretation* (New York, 1962), S. 33.

³ Beatrix Dudensing betont, dass sich mit Coopers Bezeichnung als „The American Scott“ zweierlei verbinden lässt. Erstens die Tatsache, dass Sir Walter Scott (1771-1832) sowie Cooper als Begründer einer Nationalliteratur und als Verfasser historischer Romane mit bestimmten Figurenkonstellationen angesehen werden können. Zweitens die Tatsache, dass sich neben strukturellen Ähnlichkeiten der Romane eine gemeinsame Verwurzelung im Primitivismus und im kulturellen Relativismus nachweisen lässt (vgl. Beatrix Dudensing, *Die Symbolik von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in James Fenimore Coopers „Leatherstocking Tales“* (Frankfurt am Main, 1993), S. 7f.). Auch John Lye bezeichnet Cooper als den „American Scott“. Vgl. John Lye, *Romance as a Genre: Some Notes*. <http://www.brocku.ca/english/courses/2F55/romance.html>. 14.12.2006 (Eine Veröffentlichung der Brock University, Ontario, Kanada). Zur Bedeutung Coopers als Begründer der amerikanischen Nationalliteratur siehe auch Barbara Buchenau, *Der frühe amerikanische historische Roman im transatlantischen Vergleich* (Frankfurt am Main, 2002), S. 345. Cooper wurde primär durch seine Indianerromane, aber auch durch Abenteuerromane im Pionier- und Seefahrermilieu bekannt.

⁴ Zur Bedeutung Coopers als erstem amerikanischen Schriftsteller äußern sich auch Ursula Brumm, „Motive für historisches Sein: Eine Untersuchung an frühen historischen Romanen von Scott und Cooper.“ In: Theodor Wolpers, Hrsg. *Gattungsinnovation und Motivstruktur. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv und Themenforschung 1986-1989*. Teil I (Göttingen, 1989), S. 134, Klaus P. Hansen, „James Fenimore Cooper: Die entschärfte Progressivität des retrospektiven Liberalismus.“ In: *Die retrospektive Mentalität. Europäische Kulturkritik und amerikanische Kultur (Cooper, Melville, Twain)* (Tübingen, 1984), S. 123 u. 130 und Hartmut Heuermann, „Von diabolischen Wilden und dichotomen Werten: James Fenimore Coopers *Leatherstocking Tales* (1823ff.).“ In: *Mythos, Literatur, Gesellschaft. Mythokritische Analysen zur Geschichte des amerikanischen Romans* (München, 1988), S. 240. Leslie A. Fiedler betont darüber hinaus, dass Cooper als erster Ju-

folge der breiten Rezeption sowohl in Amerika als auch in Europa zum Inbegriff des „Roten Mannes“.⁵ So schrieb beispielsweise der Kritiker Paul Wallace im Jahr 1954: „For a hundred years 'The Leatherstocking Tales' cast a spell over the reading public of America and Europe and determined how the world was to regard the American Indian“.⁶ Coopers Indianerdarstellung hat also wesentlich dazu beigetragen, dass sich das gegensätzliche Indianerbild vom „guten“ und „bösen“ Indianer zu *dem* Mythos vereinigen konnte, der sich bis in die heutige Zeit hinein durchsetzen konnte: „by developing powerful images to symbolize both extremes of feeling about the red man (...) [Cooper] created one of the major nineteenth-century myths about America“.⁷

Die *Lederstrumpf*-Romane, aber auch andere Indianerromane Coopers, verarbeiten also Grunderfahrungen und –probleme der jungen amerikanischen Nation und rufen somit auf der Ebene der literarischen Realität vor allem die Indianerfrage als ein amerikanisches Grundsatzproblem ins öffentliche Bewusstsein. Auf diese Weise sind einerseits narzisstische Selbstspiegelung, ob des unaufhaltsamen Wachsens der jungen amerikanischen Nation, sowie andererseits bußfertige Selbstanklage, ob der rücksichtslosen Vertreibung der Ureinwohner und der damit verbundenen Trauer über den Untergang der indianischen Welt, in ihrer unaufhebbaren Ambivalenz literarisch in Coopers Indianerromanen greifbar. Cooper thematisiert hierbei in durchaus realistischen Schilderungen den Untergang nordamerikanischer Indianerstämme durch die vorrückenden europäischen Siedler.

gendschriftsteller Amerikas auch als erster *wahrer* amerikanischer Autor gelten kann. Nach Fiedler stellen die Lederstrumpf-Romane nämlich den Amerikaner so dar, wie er sich im Grunde seines Wesens selbst betrachtet (vgl. Leslie A. Fiedler, „James Fenimore Cooper und der historische Roman.“ In: *Liebe, Sexualität und Tod. Amerika und die Frau*, aus dem Amerikanischen übers. von Michael Stone & Walter Schürenberg (Berlin, 1964), S. 154). Zur Bedeutung Coopers als Jugendschriftsteller siehe insbesondere Anneliese Bodensohn, *Im Zeichen des Manitou. Coopers „Lederstrumpf“ als Dichtung und Jugendlektüre* (Frankfurt am Main, 1963).

⁵ Dies wird beispielsweise dadurch veranschaulicht, dass in Deutschland, wo Coopers zweiter Roman *Der letzte Mohikaner* schon im 19. Jahrhundert populär war, die Alltagsformulierung „der letzte Mohikaner“ für viele letztüberlebende Zeitzeugen oder Anhänger einer Idee oder Überzeugung sprichwörtlich wurde. Vgl. Lutz Röhrich, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Bd. 3. 5. Aufl. (Freiburg/Basel/Wien, 1991), S. 1040. Krüger-Lorenzen bemerkt auch, dass die deutschen Redensarten „den Kriegspfad beschreiten“, „das Kriegsbeil begraben“ und „die Friedenspfeife rauchen“ von Cooper stammen. Vgl. Kurt Krüger-Lorenzen, *Der lachende Dritte. Deutsche Redensarten und was dahinter steckt* III. Mit Zeichnungen von Franziska Bilek (Düsseldorf/Wien, 1973), S. 186.

⁶ Heuermann, S. 243, zitiert Paul Wallace aus: „Cooper's Indians“, *New York History*, 35 (1954), S. 417.

⁷ Walker, S. 46.

The Pioneers (1823) und *The Last of the Mohicans* (1826) sind dabei diejenigen Werke aus dem *Lederstrumpf*-Zyklus, die den historischen Prozess, d.h. die Wildniskämpfe und die Ansiedlung der Weißen, thematisieren und am deutlichsten geschichtlich konzipiert sind.⁸ Entsprechend befasst sich Cooper in diesen Werken mit Indianern und den Vorgängen bei der Inbesitznahme des nordamerikanischen Kontinents durch die angloamerikanische Zivilisation. Hierbei stellt Cooper in *The Last of the Mohicans*, aber auch in dem zeitlich später angesiedelten *The Pioneers*, die Beziehung der weißen Amerikaner zu den Indianern dar und entwirft darüber hinaus ein Bild *des Indianers*,⁹ das am

⁸ Ursula Brumm hebt hervor, dass die beiden Romane insofern sichtbar historisch platziert sind, als *The Pioneers* die Siedlungsproblematik, die bei Cooper das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts und das erste des 19. Jahrhunderts umspannt, und *The Last of the Mohicans* die Verwicklungen der Kolonialkriege, in denen England und Frankreich vom späten 17. bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus den Kampf um den Besitz Nordamerikas austragen, behandeln. Hierbei erscheint insbesondere *The Last of the Mohicans* geschichtlich konzipiert, weil dort das historisch belegte Massaker von Fort William Henry am Lake George (1757) mit dem triadischen Konflikt zwischen Engländern, Franzosen und Indianern, wenn auch in eindeutig fikionalisierter Form, im Zentrum der Handlung steht (vgl. Brumm, *Motive für historisches Sein*, S. 134 und Ursula Brumm, „Geschichte und Wildnis in James Fenimore Coopers *The Last of the Mohicans*.“ In: *Geschichte und Wildnis in der amerikanischen Literatur* (Berlin, 1980), S. 80).

⁹ Zu beachten ist, dass der Begriff „Indianer“ eine grobe Verallgemeinerung darstellt, die die kulturellen Unterschiede zwischen den verschiedenen Stämmen gänzlich unberücksichtigt lässt und somit wesentlich dazu beigetragen hat, das Schicksal der Stämme zu besiegeln und ihr Bild in der Literatur zu bestimmen.

Die Bezeichnung „Indianer“ (ursprünglich spanisch: *indios*) geht auf das Missverständnis des Seefahrers und Entdeckers Christoph Kolumbus zurück, der glaubte, in Indien angekommen zu sein, als er Amerika im Jahre 1492 für die Europäer (Spanier) (wieder-)entdeckte. Mit „Indien“ bezeichneten die europäischen Seefahrer zu jener Zeit allgemein den gesamten ostasiatischen Raum, den sie über den westlichen Seeweg zu erreichen suchten. Selbst nachdem sie ihren Irrtum erkannt hatten, hielten sie an dieser Bezeichnung fest. Der Ausdruck „Indianer“ stellt somit die deutsche Version des englischen „*Indians*“ dar. Es handelt sich hierbei also um einen Begriff, mit dem die europäischen Kolonialmächte die nordamerikanischen Ureinwohner bezeichneten. Dieser Sammelbegriff steht somit für eine Vielzahl verschiedener amerikanischer Ethnien, die sich kulturell teilweise sehr stark voneinander unterscheiden. Damit vereinheitlichten die Kolonialherren die Bewohner der eroberten Gebiete.

Die Völker Amerikas kannten selbst vor der Zeit Kolumbus' keine entsprechende Gesamtbezeichnung. Vielmehr definierten sie sich ausschließlich über ihre jeweilige Volksgruppe. Vgl. Alvin M. Josephy, Hrsg., *Amerika 1492. Die Indianervölker vor der Entdeckung*. Idee von Frederick E. Hoxie. Aus dem Amerikanischen übers. von Brigitte Walitzek (Frankfurt am Main, 1992). Siehe insbesondere Teil I *Wir, die Menschen, 1492*, S. 21-307. Im Zuge der weißen Vorherrschaft, Verfolgung und Genozide gewannen insbesondere die Völker Nordamerikas jedoch zunehmend ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Heutzutage gebrauchen sie in den USA für sich die englischen Begriffe *American Indian* (Indianer) oder *Native American* (amerikanischer Ureinwohner). Hierbei wird erstere Bezeichnung besonders von politisch aktiven Menschenrechtskämpfern gebraucht.

Mit der Bezeichnung *der Indianer* wird im Folgenden der Symbolkomplex, das Bild dieser Menschen als ideologisches Substrat euroamerikanischen Bewusstseins beziehungsweise sein internalisiertes Bild im Individuum, gemeint. Die Verwendung singularer Formen wie zum Beispiel „(der) Wilde“, „(der) Indianer“ und „(der) Barbar“ unterstützt die Privilegierung kultureller Schemata und Kategorisierungen auf Kosten individueller und individualisierender

nachhaltigsten die Vorstellung vom *typischen* Indianer in der Literatur geprägt hat.¹⁰ In diesem Zusammenhang ist jedoch zu bemerken, dass *The Pioneers* zwar intensiv die Siedlungsproblematik behandelt, aber *The Last of the Mohicans* der indianischen Tragödie sehr viel mehr Raum widmet, die in der unseligen Verknüpfung zwischen der Eroberung des Kontinents durch die weißen Einwanderer und der damit ausgelösten Vernichtung der Indianer besteht. In beiden Romanen präsentiert Cooper jedoch im Ganzen ein stereotypisierendes Bild des Indianers, indem er dessen Eigenschaften auf wenige Merkmale reduziert und ihn somit generell unter die simple Dichotomie des „guten“ und des „bösen“ Indianers subsumiert. Gleichwohl greift Cooper bestimmte Klischees des Fremden auf, um sie dadurch zu problematisieren, dass er einzelne Indianer individualisiert. Auf diese Weise lässt sich aufzeigen, dass Cooper eine Differenz zwischen den Stereotypen¹¹ seiner Zeit und konkreten indianischen Protagonisten darstellt. Somit lässt sich die These aufstellen, dass sich in Coopers Indianerdarstellung insofern ein neuer Zug findet, als über die bekannte Typisierung in „gute“ und „böse“ Indianer hinaus, Widersprüche, Divergenzen und eine Zerrissenheit zur Geltung kommen.

Dennoch verdanken Coopers „primitive Wilde“ ihre Existenz grundsätzlich weniger seinen ethnologisch präzisen Kenntnissen als einer langen und komplizierten europäischen Tradition, die sich seit dem Zeitalter der Entdeckungen in Auseinandersetzung mit den Ureinwohnern der amerikanischen Kontinente entwickelt hatte. Der nordamerikanische Indianer war also mythisch als barbarische, wilde Kreatur und als unverdorbenes, glückseliges Naturgeschöpf existent, lange bevor Cooper ihn episch stilisierte.¹² Im ersten

Perzeptionen und Repräsentationen. Aus diesem Grund sind *Indianerbilder* immer zugleich auch als projizierte Übertragungen des Eigenen zu interpretieren. D.h. als Vorstellungs- und Symbolkomplexe verraten gerade die künstlerischen Produkte mehr über soziale, politische und kulturelle Probleme ihrer euroamerikanischen Produzenten als über die reale Existenz der in diesen Komplexen symbolisierten indianischen Kulturen.

¹⁰ Zur Bedeutung von Coopers Indianerbild für die Literatur siehe insbesondere Hartmut Lutz, *„Indianer“ und „Native Americans“: Zur sozial- und literarhistorischen Vermittlung eines Stereotyps* (Hildesheim/Zürich/New York, 1985), S. 151 u. 266ff.

¹¹ Die Bedeutung des Begriffs „Stereotyp“ wird im Exkurs zu Kapitel 1.1 Das Indianerbild der Puritaner ausführlich behandelt werden.

¹² Vgl. Robert F. Berkhofer, Jr., *The White Man's Indian. Images of the American Indian from Columbus to the Present* (New York, 1978); Urs Bitterli, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung (München, 1976); Stephen Greenblatt, *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker*, aus dem Englischen übers. von Robin Cockett (Darmstadt,

Kapitel soll deshalb die historische Entwicklung des stereotypisierenden Indianerbildes skizziert werden, um zunächst klären zu können, welcher Tradition Cooper generell verpflichtet ist. Hierbei wird es auch um eine historische Einbettung der Romane gehen. Dabei ist zu klären, wie in der literarischen Tradition mit dem Fremden, Wilden und Neuen umgegangen wurde. Cooper ist hierbei einerseits der europäischen Aufklärung verpflichtet, die den *noble savage* „kreierte“. In diesem Kontext wird zudem zu zeigen sein, dass sich vor allem die kulturkritische Philosophie Rousseaus in *The Pioneers* und *The Last of the Mohicans* spiegelt. Denn Cooper verdeutlicht, dass erst die Viren der weißen Zivilisation das „Schlechte“ in die indianische Lebensweise eingeführt und das Edle und Tugendhafte im Charakter der Indianer zunehmend zersetzt haben.¹³ Andererseits greift Cooper aber auch auf das puritanische Feindbild des Indianers, den *satanic savage*, zurück. Hierbei muss jedoch beachtet werden, dass das Indianerbild der Puritaner keineswegs auf das der *evil savages* begrenzt war. Das Indianerbild der Puritaner ist deshalb zu differenzieren und erste anthropologische Ansätze sind zu erwähnen. Darüber hinaus orientiert sich Cooper auch an zeitgenössischen spezifisch amerikanischen Vorstellungen von Indianern, wie dem *vanishing American* und dem *degenerate Indian*.

Die Gestaltung des Indianers als literarische Figur erweiterte Cooper aber auch durch umfangreiche Quellenstudien, deren Ursprünge seine eigene *inventio* sowohl antezedieren als auch überschreiten. Im zweiten Kapitel werden die historisch relevanten Quellen (vor allem John Heckewelder, Jonathan Carver, Mary Kinnan), die Cooper zum Teil mit Sicherheit, zum Teil wohl nur möglicherweise gekannt und für seine Romane benutzt hat, untersucht. Zu bemerken ist, dass sich gerade im 18. Jahrhundert Reisebeschreibungen, Expeditions- und Missionarsberichte über die nordamerikanischen Indianer häufen, die sich im Unterschied zu den eher pauschalen Abhandlungen früherer Jahrhunderte mit einzelnen Stämmen und ihren Traditionen befassen. Es wird deshalb zu klären sein, wie Cooper die Klischees, die in frühen, aber auch noch in zeitgenössischen Schriften kursierten, unterläuft, hinterfragt oder gar aufhebt. In diesem

1994); Roy Harvey Pearce, *Rot und Weiß: Die Erfindung des Indianers durch die Zivilisation*, aus dem Amerikanischen übers. von Wolfgang Bick (Stuttgart, 1991).

¹³ Fiedler macht Cooper generell verantwortlich für die amerikanische Einbürgerung des Rousseauschen Mythos (vgl. Fiedler, S. 160f.).

Zusammenhang wird zudem analysiert werden, wie Indianer in Coopers Hauptquellen dargestellt werden, und auf welche Weise er diese kritisch und problembewusst bearbeitet. Hierbei ist auch der Wahrheitsgehalt der historischen Quellen an sich zu prüfen sowie zu klären, ob diese Texte lediglich den Klischees verhaftet bleiben, oder ob auch sie schon individualisierte Indianerfiguren präsentieren. Die Quellentexte werden vor dem Hintergrund der erzähltheoretischen Ansätze Wolfgang Iser und Siegfried J. Schmidts betrachtet.

Jedoch ist Coopers Indianerdarstellung bereits von Zeitgenossen kritisiert worden, mit dem Vorwurf, seinen Indianern fehle es an Lebensechtheit.¹⁴ Entscheidend ist hierbei, dass Cooper seine Indianer stets als Figuren seiner dichterischen Freiheit verstanden hat, also gar nicht für sich in Anspruch nahm, nordamerikanische Ureinwohner tatsächlich realistisch gezeichnet zu haben.¹⁵ Coopers antithetisches Bild des Indianers scheint somit in der Tat idealisiert und eine grobe Vereinfachung zu sein, wobei die Stereotypen grundsätzlich rassistisch erscheinen. Dennoch kann generell gesagt werden, dass kein weißer amerikanischer Schriftsteller des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts vollkommen vorurteilsfrei gegenüber Indianern war.¹⁶ Das gilt auch für Cooper. Insofern kann auch seine Präsentation des Indianers zu den rassistischen Stereotypen gezählt werden, die das amerikanische Denken im 19. Jahrhundert geprägt haben. Aus diesem Grund erscheint Coopers polares Indianerbild als Spiegel seines kulturellen Hintergrunds. Darum auch wurde oft betont, dass

¹⁴ Beispielsweise wurde 1852 von dem Historiker Francis Parkman der Vorwurf erhoben, dass Coopers Indianer sehr oberflächlich dargestellt sind: „We do not allude to his [Cooper’s] Indian characters, which it must be granted, are for the most part either superficially or falsely drawn.“ Barrie Hayne, „Ossian, Scott and Cooper’s Indians“, *Journal of American Studies*, 3 (1969), S. 73, zitiert Francis Parkman aus: *The North American Review*, 74, No. 154 (Januar 1852), S. 150. Auf weitere Kritik an Coopers Indianerdarstellung verweisen Fiedler, S. 159 und Gaile Mc Gregor, „Cooper and the New Noble Savage.“ In: *The Noble Savage in the New World Garden: Notes Toward a Syntactics of Place* (Bowling Green, Ohio, 1988), S. 135.

¹⁵ Auf diese Weise verwies Cooper auf Homer und das „Recht“ des Dichters, die Realität durch das „beau idéal“ zu ersetzen und dem Leser die Charaktere als Idealbilder zu präsentieren (vgl. Fiedler, S. 144 u. 159, Mc Gregor, S. 126 und Wolfgang Hochbruck, *I Have Spoken’. Die Darstellung und ideologische Funktion indianischer Mündlichkeit in der nordamerikanischen Literatur* (Tübingen, 1991), S. 143). Zu weiterer Kritik an Coopers Indianerdarstellung siehe auch Pearce, S. 282 sowie H. Daniel Peck, Hrsg., „Introduction.“ In: *New Essays on “The Last of the Mohicans“* (Cambridge, 1992), S. 6ff.

¹⁶ Allgemein stellt Hort zur Thematik der Vorurteile fest, „(...) dass es weder ein vorurteilsfreies (Zeit-)Alter noch vorurteilsfreie Klassen oder Schichten gibt“ (Rüdiger Hort, *Stereotype und Vorurteile – soziale und dynamische Konstrukte. Eine sozialpsychologische und wissenssoziologische Untersuchung über die Entstehungsursachen, die Bedeutung und die Funktionen von Stereotypen- und Vorurteilsstrukturen*. Magisterarbeit (Hamburg, 2002), S. 7.

Cooper die Indianer so hinnahm, wie sie ihm durch seine Kultur präsentiert wurden.¹⁷ Verdeutlicht soll aber auch werden, dass Cooper nach einem Kompromiss zwischen seinen eigenen, vorurteilsbeladenen Vorstellungen vom Typ Indianer und seinen epischen und politischen Intentionen suchte. Denn auch er teilte prinzipiell die Überzeugung seiner Zeitgenossen von der historischen Notwendigkeit des weißen Siegs. Auf diese Weise wird die Stereotypisierung seiner indianischen Protagonisten auch als Beweis für seine ethno-chauvinistische Vorurteilsbeladenheit zitiert. Nicht ohne Grund gilt Coopers Interesse primär dem Wilden, den man durch die Vorstellungen und Erfordernisse des zivilisierten Lebens definiert.¹⁸ Die Tatsache aber, dass die Entstehung von *The Pioneers* und *The Last of the Mohicans* generell in eine Periode relativer Indianerfreundlichkeit in Politik und Literatur fallen,¹⁹ legt nahe, dass Cooper bei der Darstellung von Indianern in der Tat nicht bloß den Konventionen folgt, sondern zentrale Indianergestalten mehrschichtig anlegt und sie dementsprechend komplexer gestaltet.

Auf diese Weise stellt Elisabeth Hermann bereits in ihrer 1986 veröffentlichten Dissertation über die Darstellung der nordamerikanischen Indianer im Werk James Fenimore Coopers und seiner Zeitgenossen²⁰ fest, dass Cooper mit der Möglichkeit experimentiert, das scheinbar Unvereinbare, nämlich die dynamische angloamerikanische und die statische indianische Zivilisation, zusammenzubringen und die Indianer in den Ablauf der Geschichte des nordamerikanischen Kontinents einzubeziehen. Diese einschlägige Studie über die Gestaltung und Funktionalisierung indianischer Charaktere in Coopers Romanen gelangt zu dem Ergebnis, dass Cooper bei der Präsentation seiner

¹⁷ Vgl. Pearce, S. 270 und Peck, S. 8.

¹⁸ Nach Pearce besteht für Cooper die Funktion des Indianers hauptsächlich darin, zum Verständnis des weißen Mannes vorzudringen (vgl. Pearce, S. 271).

¹⁹ Diese Information stammt aus Hochbruck, S. 140. Das frühe 19. Jahrhundert war in der Tat die Zeit, in der Indianer aus „humanitären“ Gründen umgesiedelt wurden: „on their new land in the West, protected by a paternal and benign federal government, the Indians could gradually be prepared for (...) citizenship. Left on their own to compete with superior whites for territory in the East (...) they were certain to be decimated“ (Lucy Maddox, *Removals. Nineteenth-Century American Literature and the Politics of Indian Affairs* (Oxford, 1991), S. 25). Der Verzicht auf ihre angestammten Territorien und die Neuansiedlung westlich des Mississippi sollte die „Wilden“ vor dem für sie verderblichen Kontakt mit der Zivilisation bewahren und ihnen einen langsamen, geregelten und geplanten Übergang in die Moderne ermöglichen, bis sie sich schließlich der amerikanischen Nation würden anschließen können.

²⁰ Elisabeth Hermann, *Opfer der Geschichte: Die Darstellung der nordamerikanischen Indianer im Werk James Fenimore Coopers und seiner Zeitgenossen* (Frankfurt am Main, 1986).

Indianer zwar auf *einer* Darstellungsebene die Konventionen seiner Zeit aufgreift, wenn es darum geht, den „typischen“ Indianer zu präsentieren. Alte Leservorurteile und damit zusammenhängende grundlegende Urteilssicherheit des Lesers über indianische Eigenheiten werden damit bestätigt. Jedoch betont Hermann auch, dass es darüber hinaus noch eine *zweite* Ebene gibt, auf der Cooper in der Gestaltung des kollektiven Schicksals der Zivilisation hinausgeht, und mithilfe von „Akkulturationsexperimenten“ Möglichkeiten ausleuchtet, durch die eine Einbeziehung der indianischen Zivilisation in den Ablauf amerikanischer Geschichte ermöglicht werden könnte. Hermann gelangt zu dem Schluss, dass die Indianer die Lösung aus der Gebundenheit an ihre wenig entwickelte Zivilisationsstufe,²¹ den Schock des Herausgerissenwerdens aus einem Jahrhunderte währenden Zustand, nicht überstehen und folglich auch nicht als aktive Teilnehmer in den Verlauf von Geschichte integriert werden können. Aufgezeigt an dominanten Indianerfiguren, führt der plötzliche, erzwungene Übergang nach Hermann eher zu einem Prozess der Desintegration, in dessen Verlauf die Indianer entweder ihr Leben verlieren oder als passive Mündel der weißen Zivilisation enden, ohne an deren Zukunft teilhaben zu können.

Es lässt sich Hermann darin zustimmen, dass Cooper bei der Darstellung des „typischen“ Indianers, d.h. des Indianers als Angehörigen eines Volkes, im Ganzen den Konventionen seiner Zeit folgt und diesen Indianer stereotypisiert darstellt. Im dritten Kapitel wird entsprechend analysiert werden, welche Funktion die Übernahme von Klischees für die Darstellung des „typischen“ Indianers einnimmt. In diesem Zusammenhang wird auch darauf einzugehen sein, dass das Fremde vorwiegend aus der sentimentalisierenden Perspektive der Weißen geschildert wird. Darum ist auch zu beachten, ob ein kritisches Verhältnis Coopers gegenüber der Sicht der Angloamerikaner deutlich wird. Zu bemerken ist nämlich, dass Cooper durchaus den Versuch unternimmt, aus der ethnozentrischen Sichtweise der europäischen Literatur auszubrechen und sich ansatzweise auch in die Angehörigen der Nationen hineinzusetzen, die diese Literatur zu Objekten der Betrachtung reduziert. Aus diesem Grund kann

²¹ Nach Dudensing sind die Indianer in den *Leatherstocking Tales* der *ersten* Gesellschaftsstufe zuzuordnen, denn sie werden nur auf einer Kulturstufe dargestellt, von der aus sie sich nicht weiterentwickeln. Dabei finde weder eine Annäherung an die Angloamerikaner statt, noch lassen sich spezifische Entwicklungsstufen der Stämme erkennen (vgl. Dudensing, S. 167f.).

man die These aufstellen, dass Cooper speziell in *The Last of the Mohicans* nicht mehr die Konfrontation von Zivilisation und Barbarei, sondern vielmehr das Nebeneinander mehrerer Kulturen gestaltet.²²

Obwohl Cooper schon in *The Last of the Mohicans* die Möglichkeit einer angloindianischen Mischkultur andeutet, wird die Möglichkeit kultureller Assimilation²³ erst in dem Roman *The Wept of Wish-Ton-Wish* von 1829 explizit durchgespielt. Die Annäherung eines Indianers an die angloamerikanische Zivilisation wird hier in besonders deutlicher Weise aufgegriffen. Denn der Protagonist Conanchet geht durch die eheliche Verbindung mit der Weißen Ruth Heathcote eine tiefe emotionale Beziehung mit den Angloamerikanern ein. *The Wept of Wish-Ton-Wish* ist auch insofern literarhistorisch interessant,

²² Auf Coopers Streben nach einer Rassenharmonie verweist allgemein Louise K. Barnett, die den „bösen“ Indianer und den „edlen Wilden“ als Verkörperung des nostalgischen Gefühls der siegreichen weißen Amerikaner gegenüber den aussterbenden Indianern betrachtet. Sie betont, dass in dieser Nostalgie möglicherweise das beinhaltet ist, was D.H. Lawrence „wish fulfillment fantasy“ oder „yearning myth“ nach einer Rassenharmonie bezeichnet (vgl. Louise K. Barnett, *The Ignoble Savage. American Literary Racism, 1790-1890* (Westport, Connecticut, 1975), S. 96). Zu Coopers Intention, eine Begegnung von Kulturen darzustellen, siehe auch Maria Diedrich, „Die Wildnis als historischer Ort und Heimat in *The Last of the Mohicans*“, *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 140.225 (1988), S. 66.

²³ Im Kontext der Kulturbegegnungen und -annäherungen muss man zwischen den Begriffen der Akkulturation, der Assimilation und der Transkulturation unterscheiden.

In der Sozialpsychologie sowie in der Migrationsforschung wird Akkulturation generell als das Aufeinandertreffen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen verstanden. Nach John W. Berry lassen sich vier Akkulturationsstrategien unterscheiden. Diese werden über die Fragen definiert, ob die Minderheitengruppe die eigene Kultur beibehalten will beziehungsweise soll oder nicht und ob irgendeine Form des Kontakts zwischen Mehrheit und Minderheit bestehen kann. Werden beide Fragen bejaht, spricht Berry von einer Integration, wird die Kultur verneint aber ein Kontakt bejaht, handelt es sich nach Berry um eine Assimilation. Wird die Kultur angenommen, aber ein Kontakt verneint, so nennt Berry dies eine Segregation oder Separation und bei Verneinung beider Fragen von einer Marginalisierung oder Exklusion. Vgl. John W. Berry, *Handbook of cross-cultural psychology* (Boston, 1997), passim.

Unter Assimilation versteht man in der Soziologie die einseitige Anpassung einer Minderheit an ihr soziales Umfeld oder das Aufgehen einer Minderheit in der Mehrheit durch biologische Vermischung.

Schließlich bedeutet Transkulturation das allmähliche Durchdringen fremder, meist von Minderheiten besetzter Bereiche durch mächtigere Kulturen, Nationen oder Religionen bis zu deren Assimilation. Der Begriff der Transkulturation (*transculturación*) wurde vor allem durch die Werke des kubanischen Anthropologen Fernando Ortiz' (1881-1969) geprägt (vgl. Juan Neidhardt, *Transkulturationsforschung*. <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/histsem/ibero/forschung/thema/transkulturation/18.12.2006>). Ortiz ersetzt die englische Theorie der Akkulturation durch die der Transkulturation. Unter dem Begriff „Akkulturation“ versteht er die völlige Auslöschung der Kultur, die von der dominierenden Zivilisation überdeckt wird (vgl. Doris Schwarzwald, „Lateinamerikanische Literatur im Lichte der Transkulturation“, *TRANS* Nr. 14, September 2005 (Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften). <http://www.inst.at/trans/14Nr/schwarzwald14.htm>. 18.12.2006. Obwohl die Transkulturation Ähnlichkeiten zum Nationalismus und zum Ethnozentrismus aufweist, ist sie nicht mit diesen Begriffen gleichzusetzen. Ein Beispiel für die Transkulturation ist die Christianisierung. Unter Christianisierung versteht man die Hinwendung ganzer Völker oder Kulturkreise zum Christentum oder ihre gewaltsame Unterwerfung unter diesen Glauben.

als sich dort eine ganz andere Verarbeitung der *captivity narrative* zeigt, als in *The Last of the Mohicans*. Denn indem der Roman nicht nur das Schicksal einer puritanischen (weiblichen) Gefangenen, sondern auch das eines gefangenen (männlichen) Indianers behandelt, wird zudem eine Transformation der Gattung der *captivity tales* als solcher vorbereitet.²⁴ Deshalb kann man sagen, dass Cooper nicht nur *captivity tales* verarbeitet hat, sondern auch zu deren Transformation beigetragen hat. Darüber hinaus markiert die Verbindung von Conanchet und Ruth Heathcote einen Moment in der Kolonialgeschichte Neuenglands, der ihrem weiteren Verlauf nachhaltig beeinflussen und eine andere Richtung hätte geben können.

Bleibt Conanchet trotz seiner engen Bindung an die angloamerikanische Kultur seiner ursprünglichen Identität verhaftet, so scheint an Scalping Peter aus *The Oak Openings* (1848), dem schaffenschronologisch letzten von Coopers Indianerromanen, eine Aufgabe seiner indianischen Identität, bedingt durch ein plötzliches Konversionserlebnis, am vollständigsten demonstriert. Als „traurigste Indianerfigur“²⁵ geht Scalping Peter aber der eigenen Sprache verlustig und scheint deshalb dem Typus des „roten Trottels“ zu entsprechen. Da in diesem Roman indianisches traditionelles Wissen zudem komisiert wird, stellt sich die Frage, ob Cooper den Indianer in diesem späten Werk degradiert. Damit würde er sich in die Tradition der späteren Autoren des 19. Jahrhunderts, Mark Twain und Edgar Allan Poe, stellen, die die Figur des Indianers benutzt haben, um lächerliche Momente der menschlichen Existenz hervorzuheben. Hierbei ist jedoch zu bedenken, dass Komik an sich stets die Implikation der Negation in sich trägt, weshalb eine scheinbare Abwertung des Indianers durchaus eine Kritik an der weißen Zivilisation beinhalten kann.

Es ist deutlich geworden, dass Coopers Indianerdarstellung nicht nur eine bedeutende Rolle hinsichtlich der Präsentation des Indianers in der Literatur zukommt, sondern dass seinem Indianerbild auch das Potential zugestanden

²⁴ Die Transformation der *captivity narrative* kommt mit der Entstehung der *slave narrative* in der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Abschluss (Ulla Haselstein, „Die Gabe des Todes: James Fenimore Coopers Roman *The Wept of Wish-Ton-Wish* (1829).“ In: *Die Gabe der Zivilisation. Kultureller Austausch und literarische Textpraxis in Amerika, 1682-1861* (München, 2000), S. 88).

²⁵ Hochbruck, S. 141.

werden muss, den kulturellen Hintergrund des 19. Jahrhunderts näher beleuchten und die Einstellung der Angloamerikaner zu den Native Americans verdeutlichen zu können. Aus diesem Grund erscheint eine eingehende Betrachtung der Bedeutung der stereotypisierenden Indianerdarstellung und deren Modifizierung anhand individualisierter Indianergestalten ein angemessener und geeigneter Aspekt für eine Interpretation von Coopers Romanen *The Pioneers* und *The Last of the Mohicans*, aber auch für *The Wept of Wish-Ton-Wish* und *The Oak Openings*.

Festzustellen ist hierbei, dass den fünf individualisierten indianischen Hauptfiguren aus diesen Romanen – Magua, Uncas, Chingachgook, Conanchoet und Scalping Peter – durch ihre Rollen als „gute“ beziehungsweise „böse“ Indianer eine *symbolische* Funktion zukommt, so dass sie zu Repräsentanten der verschiedenen Stadien der Extermination der Indianer werden und dabei auch die sich verändernde Rolle des Indianers an der *American frontier* widerspiegeln. Auf diese Weise lässt sich an ihnen aufzeigen, inwiefern Cooper die Stereotypen problematisiert und verkompliziert. Die Bedeutung der Abweichungen werden an diesen Beispielen in den folgenden fünf Kapiteln gedeutet werden. Der Protagonist Uncas und der Antagonist Magua aus *The Last of the Mohicans* sollen dabei vornehmlich als Prototypen des „guten“ beziehungsweise des „bösen“ Indianers betrachtet werden. Hierbei ist festzuhalten, dass der „böse“ Magua als *Gegenwartsindianer* konzipiert ist, während der „gute“ Uncas von vornherein als *Vergangenheitsindianer* erscheint, der bereits bei Entstehung des Romans *The Last of the Mohicans* der Vergangenheit angehörte und damit zur Glorifizierung freigegeben war. Somit repräsentieren Uncas und Magua beide eine jeweils andere Phase in der Ausrottung der Indianer durch den unaufhaltsamen Fortschritt der weißen Zivilisation. Interessant ist hierbei insbesondere, inwiefern Magua vom Prototyp des „schlechten“ Indianers abweicht. Bei Chingachgook scheint Cooper *zwei typische Entwicklungsstadien* indianischer Existenz vor Augen gehabt zu haben, denn Chingachgook erscheint in *The Pioneers* als *degenerierter Gegenwartsindianer*, während er in *The Last of the Mohicans* und vor allem im chronologisch ersten Roman der *Leatherstocking Tales*, *The Deerslayer*

(1841), eher dem „edlen Wilden“ gleicht.²⁶ An Conanchet wird die Integration des Indianers in die angloamerikanische Zivilisation am weitesten geführt und der Entwicklungsprozess des Indianers auf realistische Art und Weise geschildert. Dahingegen wird aus dem anfänglich „gefährlichen“ Indianer Scalping Peter unvermittelt ein bekehrter Indianer, der somit zum typischen *vanishing American* wird. Die Verteilung bewegt sich also entlang einer Grenze, die von Vergangenheit (d.i. gut, edel) und Gegenwart (d.i. schlecht, degeneriert) gebildet wird. Hierbei wird generell eine bedauernde Haltung Coopers hinsichtlich des Absterbens der reinrassigen, edlen Wilden deutlich.²⁷ Zudem wird letztlich auch sichtbar werden, dass der Unterschied zwischen dem „guten“ und dem „bösen“ Indianer in der Tat nicht sehr groß ist, sondern dass der „edle Wilde“ nur die Kehrseite des „teuflischen Wilden“ bedeutet.

²⁶ Auf Coopers Verarbeitung der indianischen Gegenwart im Verhältnis zu historischen „edlen Wilden“ weisen Hochbruck, S. 129 und Barnett, S. 96 hin. Auch Hansen verweist auf die Bedeutung Uncas' als Vergangenheitsindianer, wenn er betont, dass der Auftritt dieses vollkommenen Naturmenschen unter dem Vorzeichen des Untergangs steht. Da Cooper ihn als letzten Spross eines ehemals mächtigen Geschlechts vorführt, wirke Uncas inmitten der um sich greifenden Zivilisationsherrschaft bereits unzeitgemäß (vgl. Hansen, S. 137).

²⁷ Susan Scheckel sieht in der trauernden Haltung der weißen Siedler hinsichtlich des Verschwindens der Indianer primär ein Mittel zur Rechtfertigung der Vertreibung der Native Americans. Sie betont, dass diese Einstellung im frühen 19. Jahrhundert geradezu zu einem „national habit of thought“ wurde (vgl. Susan Scheckel, *Race and Nationalism in Nineteenth-Century American Culture* (Princeton, New Jersey, 1998), S. 32).

1. Stereotypisierende Indianerbilder in der nordamerikanischen Literatur

1.1 Das Indianerbild der Puritaner

1.1.1 Der „teuflische Wilde“ der Captivity narrative

For them [the Puritans], Indians were direct instruments of Satan's bidding, if not actual devils themselves.²⁸

Wenn sich Menschen verschiedener Kulturen begegnen, treffen sich damit vor allem zunächst ihre unterschiedlichen Bedürfnisstrukturen. Auf diese Weise richten sich ihre Hoffnungen, Wünsche und Erwartungen auf das jeweilige Gegenüber. Es ist hierbei der gesamte kulturelle Hintergrund, d.h. das, was in der lebenslangen Sozialisation erworben wird, das den hermeneutischen Prozess der Wahrnehmung und Einschätzung des anderen Menschen und der Verständigung mit ihm regelt. Stehen Menschen verschiedener kultureller Herkunft einander das erste Mal gegenüber, so wird aus dem *Anderen der Fremde* und Fehlinterpretationen der fremden Kultur können die Folge sein.²⁹ Denn festzuhalten ist, dass bei der Kulturbegegnung eine gemeinsame, historisch entwickelte semantische Basis zur Verständigung fehlt.

Die historische Bestimmtheit der menschlichen Wahrnehmung wirkt dabei zweischneidig. Denn indem der individuellen wie der kollektiven Reaktion auf das Fremde allein frühere Erfahrungen als Orientierung zur Verfügung stehen, besteht unmittelbar die Gefahr, dass die Gegenwart durch die Sicht der Vergangenheit verzerrt und verstellt wird. In den fremden Menschen werden dann nur Teile des ohnehin schon Bekannten gesehen und infolgedessen werden

²⁸ Kathryn Zabelle Derounian-Stodola & James Arthur Levernier, *The Indian Captivity Narrative, 1550-1900* (New York, 1993), S. 61.

²⁹ Julia Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, aus dem Französischen übers. von Xenia Rajewsky (Frankfurt am Main, 1990), passim und Hans-Peter Rodenberg, *Der imaginierte Indianer. Zur Dynamik von Kulturkonflikt und Vergesellschaftung des Fremden* (Frankfurt am Main, 1994), S. 11.